

**Prof. Dr. Alfred Toth**

## **Zur metaphysischen Problematik einer intrinsischen Semiotik**

1. Die intrinsische Semiotik ersetzt die semiotisch-ontologische Basis-Dichotomie von Zeichen und Objekt durch die systemtheoretische Basis-Dichotomie von Außen und Innen. Der Hauptgrund dafür liegt in der von der extrinsischen Semiotik zwar vorausgesetzten, aber in keiner Weise aufrechtzuhaltenden Annahme einer Basisdichotomie von Zeichen und Objekt (vgl. z.B. Bense 1967, S. 9), denn in der Peirceschen Semiotik kann es gar keine Objekte geben, sondern nur Objektbezüge, d.h. Objekte können nur treten nur zeichenintern auftreten. Entsprechend wird Realität als *Realitätsthematik* über die Zeichenthematik definiert, Zeichenthematik wird aber umgekehrt durch Realitätsthematik und die von ihr präsentierten strukturell-entitätischen Realitäten definiert, wodurch ein Zirkelschluß entsteht, der formal durch die Dualbeziehung von Zeichen- und Realitätsthematik ausgedrückt wird. Dennoch ist man gezwungen, die Existenz zeichenexterner Objekte in einem vom semiotischen Raum zu unterscheidenden „ontologischen Raum“ zu postulieren, denn andernfalls hätte man ein metaphysisch völlig bedeutungsloses pansemiotisches Universum und kein „Tieferlegungssystem“ (vgl. Bense 1986, S. 64 ff.).

2. Mit dem auf der Substitution

$[Z, \Omega] \rightarrow [I, A]$

basierenden Wechsel von der extrinsischen Peirce-Bense-Semiotik zu einer intrinsischen Semiotik wandern sozusagen die sich in der ersteren Semiotik außerhalb des semiotischen Raums befindlichen Kontexturgrenzen nunmehr in diesen hinein, d.h. jede intrinsische semiotische Relation enthält mit  $[I, A]$  zugleich die Kontexturgrenzen zwischen den beiden dichotomischen Gliedern. Nun stellt sich an dieser Stelle allerdings ein Problem, auf das ich bereits in einer früheren Arbeit zum Überstieg bei Heidegger hingewiesen hatte (Toth 2011). Bei Bense (1975, S. 16) ist nämlich nachzulesen, das Zeichen sei eine Funktion, welche die „Disjunktion zwischen Welt und Bewußtsein“ überbrücke. Nach dieser Konzeption

sind also Subjekt und Objekt dem Zeichen präexistent. Umgekehrt könnte man natürlich argumentieren, erst die Existenz des Zeichens spaltet die wahrnehmbare Welt in eine subjektive und eine objektive Komponente auf.

2.1. Nimmt die Präexistenz des Objektes an, d.h. das Szenario

$\Omega \rightarrow Z$ ,

so ist man gezwungen zu erklären, wie es überhaupt Objekte ohne Subjekte geben könne und woher denn das Subjekt kommt. Bei Bense (1967, S. 9) wird das Objekt einfach herbeigezaubert und das Subjekt stillschweigend vorausgesetzt und der ganze Prozess sprachlich durch eine unpersönliche Konstruktion verschleiert: „Was zum Zeichen erklärt wird, ist selbst kein Objekt mehr, sondern Zuordnung (zu etwas, was Objekt sein kann); gewissermaßen Metaobjekt“.

2.2. Nimmt man hingegen die Präexistenz des Zeichens an, d.h. das Szenario

$Z \rightarrow \Omega$ ,

so bleibt unerklärt, woher das Subjekt stammt, das ja vom Zeichen deshalb notwendig vorausgesetzt wird, da sich das Zeichen in seinem drittheitlichen Interpretanten selbst enthält. Die Entstehung des Objektes ist sogar mehr als nebulös, entsprechend findet man dieses zweite Szenario vor allem in Schöpfungsmythen.

Es gibt allerdings noch einen weiteren Weg, die Primordialität eines der beiden extrinsischen dichotomischen Glieder zu behandeln, und zwar über die Transzendenz, welche diese beiden Glieder voneinander trennt, formaler gesprochen: die Kontexturgrenze. Die Frage muß nunmehr also lauten: Entsteht Transzendenz erst durch die Scheidung in Subjekt und Objekt, oder wird diese Scheidung gerade durch eine ihr präexistente Transzendenz erzeugt? Man hat dann immer noch die beiden obigen Möglichkeiten, aber die entsprechenden Fragen lauten nun: Eignet jedem Objekt a priori ein transzendentaler Raum an, oder trifft dies a priori für das Zeichen zu? Und damit kommen wir einer Lösung des Problems näher, denn wenn man annimmt, daß der zweite Fall zutrifft, dann kann man immer noch nicht erklären, woher Objekte überhaupt kommen. Nimmt man dagegen den

ersten Fall an, dann entsteht das Subjekt aus dem transzendentalen Raum, in den das Objekt a priori eingebettet ist. Formal bedeutet das nun aber, daß jedes Objekt ein Außen hat – man braucht hier ja keine vorbelastete idealistische Terminologie zu verwenden, denn wesentlich ist nur: Wenn das Objekt ein Außen hat, dann ist von diesem Außen her das Objekt ein Innen, d.h. jedes Objekt hat in sich bereits die Subjekt-Objekt-Spaltung angelegt – man mag hier von transzendentalen Raum sprechen oder eine weniger metaphysische Bezeichnung verwenden. Das Wichtigste aber, ist daß diese Erkenntnis, daß ein Objekt nie ohne Umgebung auftritt, den Wechsel von der extrinsischen zu einer intrinsischen Konzeption nach sich zieht, d.h. einer solchen, welche die Kontexturgrenzen nicht mehr aus-grenzen, sondern in sich hineinziehen. Und damit wären wir beim bereits oben angekündigten Wechsel

$[Z, \Omega] \rightarrow [I, A]$

angelangt, denn jedes Objekt befindet sich nun a priori in einem transzendentalen Raum, d.h. Objekte können nur deshalb immanent existieren, weil sie a priori transzendental begründet sind. Hier kommt also der Heideggersche „Satz vom Grund“ ins Spiel und mit ihm die Überzeugung, dass das Nichts im Sein (des Seienden) wohnt, dass der „Überstieg“ eben im Sein ansetzt, da er ja nur so etwas - nämlich das Objekt - übersteigen kann.

Literatur

Bense, Max, Semiotik. Baden-Baden 1967

Bense, Max, Semiotische Prozesse und Systeme. Baden-Baden 1975

Bense, Max, Repräsentation und Fundierung der Realitäten. Baden-Baden 1986

Toth, Alfred, Semiotische transzendente Räume. In: Electronic Journal for Mathematical Semiotics, 2011

14.2.2012